

HANSEN, BJÖRN: Typologie. Ein Forschungsbericht für Slavisten. München: Verlag Otto Sagner 1994. 149 S. (*Specimina Philologiae Slavicae*, Bd. 103)

Die Typologie der slavischen Sprachen ist seit jeher ein besonderes Anliegen verschiedenster Slavisten gewesen, die diese Frage mit ganz unterschiedlichen Ansätzen bearbeitet haben, man vergleiche nur Isačenko (1939/40) und Kronsteiner (1980). Umgekehrt haben Slavisten auch bedeutende Beiträge zur allgemeinen Sprachtypologie geleistet, man denke nur an die Arbeiten von Roman Jakobson zu diesem Thema. Da die Vielzahl der typologischen Arbeiten von einem Einzelnen inzwischen jedoch kaum noch zu überblicken ist, hat es immer wieder Überblicke über die Sprachtypologie oder einzelne ihrer Aspekte gegeben, vgl. etwa Horne (1960), Sebeok (1973), Robins (1973), Greenberg (1973, 1974), Lehfeldt/Altmann (1975), Haarmann (1976). Die Aktualität dieses Themas beweist auch die Tatsache, daß die frühere *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* (Berlin) jetzt unter dem Titel *Sprachtypologie und Universalienforschung* weitergeführt wird.

Die vorliegende Arbeit geht von der Beobachtung aus, daß die Ergebnisse der allgemeinen Typologie-Forschung in der Slavistik nicht immer hinreichend rezipiert werden, aber auch von der Erkenntnis, daß es für den Slavisten nützlich sein kann, sich mit den Strukturen nichtindogermanischer Sprachen auseinanderzusetzen. Sie setzt sich deshalb zum Ziel, „einen Forschungsüberblick über einen Teil der Sprachtypologie zu geben“ (1). Dabei soll zum einen „ein Einblick in die Tätigkeit der führenden Typologieschulen gegeben und zum anderen typologisches Datenmaterial zu den slavischen Sprachen vorgestellt werden“ (2). Konkret beschäftigt sich der Autor mit der Stanforder Greenberg-Schule, dem Kölner Universalienprojekt und der Petersburger Gruppe um Cholodovič/Chrakovskij sowie einigen weiteren westlichen Arbeiten (Bybee, Dahl), die keine Schule darstellen, sich aber einer gewissen Popularität erfreuen. Jeder dieser Richtungen ist ein eigenes Kapitel gewidmet. „Typisch Russisches“ stand bei der Auswahl der sprachlichen Beispiele im Vordergrund (2); wo nötig, wendet der Verf. auch typologische Kategorien selbständig auf das Russische an und illustriert sie mit eigenen Beispielen. Andere slavische Sprachen werden gelegentlich berücksichtigt, v. a. das Polnische. Ausgewählte bibliographische Angaben und Hinweise finden sich nach jedem Kapitel, eine Gesamtbibliographie fehlt leider. Nützlich wäre es ohne Zweifel auch gewesen, dem Buch nicht nur einen Sachindex beizugeben, sondern auch einen Personenindex, damit das Buch wirklich als Nachschlagewerk, wie vom Autor intendiert (3), benutzt werden kann.

Das erste Kapitel (4–23) widmet sich dem Stanforder Universalienprojekt, dessen Tätigkeit (von 1967 bis 1976) in einer Serie von Arbeitspapieren sowie abschließend in dem bekannten vierbändigen Sammelwerk „Universals of Human Language“ dokumentiert und vor allem mit dem Namen von J. H. Greenberg verknüpft ist. Nach kurzen wissenschaftsgeschichtlichen Erläuterungen stellt der Verf. die Ziele und Vorgehensweisen dieses Projektes kurz dar, wobei er insbesondere die breite Empirie und die Überwindung des kategorischen Gegensatzes zwischen Synchronie und Diachronie als positive Spezifika betont, zugleich aber auch das Fehlen einer einheitlichen Terminologie, Konzeption und Auswertung bemängelt (vgl. 10, 12). Die Form der von Greenberg entwickelten Universalien ist in der Regel die einer Implikation: Aus dem Vorhandensein des Merkmals x folgt das Vorhandensein (oder Nichtvorhandensein) des Merkmals y. Damit werden also nicht nur Existenzbehauptungen aufgestellt („In jeder Sprache gibt es . . .“), sondern bereits Verknüpfungen zwischen sprachlichen Erscheinungen hergestellt. Der Autor streicht richtig heraus (vgl. 8), daß es sich hierbei um empirische Korrelationen handelt, die in einem zweiten Schritt theoretisch erklärt oder hergeleitet werden müßten, was aber innerhalb dieser Schule nicht geschieht.

Kritisch äußert sich der Autor zu statistischen Universalien (8–9), allerdings nicht mit den richtigen Gründen. Seine Feststellung, daß innerhalb des Stanforder Projektes das Hauptaugenmerk „auf ‚häufigen‘ Universalien“ gelegen habe und „seltene Sprachstrukturen . . . de facto ignoriert“ worden seien (9), macht nur eine Beschränkung des Stanforder Projektes deutlich. Wichtig wäre es hier gewesen, den Begriff der Universalie selbst zu problematisieren. Ist eine „statistische Universalie“ nicht eine *contradictio in adiecto*? Muß man nicht spätestens an diesem Punkte erkennen, daß implikatorische Universalien eben nur

einen Teil aller Zusammenhänge erfassen können, und daß sie als Methode eben nur für einen bestimmten (eingeschränkten) Teil der Sprachstrukturen dienen können? Im übrigen ist es falsch, wie der Autor dies tut (vgl. 8), Greenbergs Aufsatz „A quantitative approach to the morphological typology of languages“ im Zusammenhang mit statistischen Universalien zu nennen (die ja lediglich eine Signifikanz-Klausel in eine Implikation hineinnehmen). Mit diesem Aufsatz nämlich (der im übrigen 1960 publiziert wurde, nicht, wie hier fälschlich angegeben, 1966) hat Greenberg selbst – und paradoxerweise bereits vor Beginn des Stanforder Projektes! – den Grundstein zu einer Überwindung der den Universalien inhärenten methodischen Beschränkung gelegt, indem er Indizes formulierte, die die Ausprägung einer sprachlichen Eigenschaft messen, also nicht mehr nur deren Vorhandensein konstatieren. Der Stellenwert dieses bahnbrechenden Aufsatzes, der zu einem völlig neuen Ansatz in der Sprachtypologie geführt hat, wird in der vorliegenden Arbeit vollkommen verkannt. Dazu unten mehr. Auch die Tatsache, daß der genannte Greenberg-Aufsatz in einer russischen Übersetzung erschienen ist, scheint dem Autor nicht bekannt (Greenberg 1963). Solche Übersetzungen haben aber unmittelbaren Einfluß auf die Tätigkeit der auch von Hansen dargestellten Leningrader Typologie-Schule gehabt.

Was das Stanforder Projekt an konkreten Daten zu den slavischen Sprachen erbracht hat, erweist sich, so das vorliegende Buch, als im Grunde recht dürftig: neben der Berücksichtigung einiger Slavica in der quantitativen morphologischen Typologie, in der Wortstellungstypologie und bei der Untersuchung von Passivkonstruktionen ist dies nur eine von Greenberg erstellte Statistik, die die Kasushäufigkeit im Russischen nach semantischen Gruppen aufschlüsselt, wobei sich in der Tat interessante Unterschiede ergeben (Bezeichnungen von Körperteilen werden häufig im Akk. und im Instr. verwendet, Personenbezeichnungen dagegen fast nur im Nom. und Gen. usw., vgl. 15). Im übrigen ist die Nachstellung des Adjektivs dem Russischen durchaus nicht unbekannt (vgl. etwa die Sowjet-Losung „*В семье единой*“), so daß der vom Verf. betonte Gegensatz zum Polnischen (vgl. 16) kein kategorischer, sondern ein gradueller ist.

Der Verf. schließt im übrigen aus seiner Übersicht über die typologische Forschung die phonologische Ebene ohne jegliche Begründung vollkommen aus. Das führt bei der Behandlung der Stanforder Schule zu dem paradoxen Ergebnis, daß der klassische Greenberg-Aufsatz zu Universalien bezüglich Zahl und Art der Konsonantenkombinationen unberücksichtigt bleibt, obwohl er zuerst (!) in einer russischen Übersetzung erschienen ist, die jedem Typologen geläufig sein sollte (Greenberg 1964, 1965). In dieser Untersuchung werden unter 104 Sprachen natürlich auch die wichtigsten slavischen Sprachen berücksichtigt. – Für die bibliographischen Angaben zu diesem ersten Kapitel wurden vielleicht doch allzu wenige Titel recherchiert; es fehlen z. B. Greenberg (1957, 1966, 1970, 1973, 1974). Ob es umgekehrt wirklich notwendig war, das Inhaltsverzeichnis des Standardwerkes „Universals of Language“ auf dreieinhalb Seiten nachzudrucken, mag bezweifelt werden.

Das zweite Kapitel (24–48) stellt das Kölner Universalienprojekt (1972–1992) unter der Leitung von H. Seiler vor, wobei das exakte und methodisch einheitliche empirische Arbeiten, die funktionale Sprachbetrachtung, aber auch die Beschränkung auf eine kleinere Zahl von Sprachen (als in Stanford) als Charakteristika genannt werden. Universalien werden in diesem Projekt eher kognitiv –

und damit nicht mehr strukturalistisch-ausdrucksbezogen – verstanden. Als Beispiel mag die Frage dienen, wie das „Erfassen eines Sachverhaltes“ sprachlich realisiert wird. Alle sprachlichen Ausdrucksmittel, die diesem Zweck dienen (also in diesem Sinne die gleiche Funktion haben), werden hier zusammengefaßt, seien sie grammatisch, syntaktisch oder lexikalisch. Hansen bedient sich bei seiner Darstellung (vgl. etwa 29–31) weitgehend einer projektimmanenten Terminologie, was dazu führt, daß nur ein kognitiv vorgebildeter Leser von der Darstellung wirklich profitieren wird. Ein gewisses Unbehagen löst die Tatsache aus, daß mehrfach von „Skalen“, „Graden“, „Kontinua“ und einer „Messung“ die Rede ist, aber an keiner Stelle angesprochen wird, ob in dem referierten Projekt die zugrundeliegenden Probleme thematisiert worden sind. Es wäre nämlich danach zu fragen, was für Skalen hier eigentlich gemeint sind (Ordinalskalen, Intervallskalen, Verhältnisskalen?), welches denn (falls es sie gibt) die jeweils angewandten Meßvorschriften sind, usw. Es bleibt der Verdacht, daß der Verf. diese Problematik gar nicht gesehen hat, weil er mit der quantitativen Linguistik, die sich mit solchen Problemen beschäftigt, nicht vertraut ist, so daß deshalb seine illustrierenden Schemata (vgl. 29, 30) bzw. das referierte „Verfahren zum Messen von Transitivität“ (vgl. 36) eher impressionistisch zu verstehen sind.

Auch beim Kölner Projekt stellt der Verf. fest, daß an konkreten Einzeluntersuchungen zu den slavischen Sprachen wenig vorgelegt wurde (33). Nur für den Aspekt, die Modalität und die Nomen-/Verb-Distinktion wurde offenbar das Russische in stärkerem Maße herangezogen. Hier kann der Verf. deutlich machen, daß es für Slavisten lohnt, die betreffenden Arbeiten des Kölner Projektes zur Kenntnis zu nehmen.

Die vom Verf. in diesem Zusammenhang selbst eingebrachten Beispiele und von ihm aufgestellten Behauptungen fordern gelegentlich zur Diskussion heraus: Macht es wirklich Sinn, in dem Satz „*Мне нужна новая машина*“ von einer „Objekt-Verb-Kongruenz“ zu sprechen (35)? M. E. bedeutet es keinen Fortschritt, wenn auf diese Weise Begriffe, die zur Beschreibung der Oberflächen-syntax dienen sollen, semantisch uminterpretiert werden und dadurch der Unterschied zwischen dem Russischen und anderen Sprachen, in denen es eine formale Objekt-Verb-Kongruenz auch auf der Oberfläche gibt, verwischt wird. Diskussionswürdig erscheint dem Rez. auch die Behauptung „Das Anhängen von Personalendungen an ein Nomen . . . ist im Russischen im Gegensatz zum Türkischen nicht möglich“ (41). Zwar gibt es, wie der Verf. richtig angibt, kein **солдатю*, wohl aber ein Verb wie *бригадуитъ* mit entsprechenden Präsensformen, also Fälle reiner Transposition ohne Präfigierung, Suffigierung oder dergl. Rigorose Existenzbehauptungen der genannten Art sollte man also besser abschwächen („ . . . normalerweise nicht möglich . . .“) oder ausführlicher begründen. – Die Bibliographie zu diesem Kapitel beschränkt sich auf das Aufzählen zweier einschlägiger Publikationsreihen; neben Holenstein (1985) wären sicher weitere Titel zur Vervollständigung nachzutragen.

Mit Kapitel 3 (49–104) wendet sich der Autor nunmehr einer nicht-westlichen Typologieschule zu, wobei dieser Teil durch den (übersetzten) Abdruck eines in Hamburg gehaltenen Vortrages von V. S. Chrakovskij noch gestärkt wird (105–127). Die Darstellung beginnt mit einer allgemeinen Charakterisierung der seit 1962 bestehenden Arbeitsgruppe, die sich vor allem mit dem Ausdruck verschie-

dener allgemeiner (grammatischer) Kategorien beschäftigt, um dann konkret zu den Bezügen und Ergebnissen zu den slavischen Sprachen überzugehen. Hier werden nacheinander Kausativkonstruktionen, Prädikatsaktanten, Resultativkonstruktionen, Iterativkonstruktionen sowie Imperativkonstruktionen behandelt. Bei den Kausativkonstruktionen beispielsweise weist der Verf. vor allem auf das russische reflexive Aktiv als in typologischer Hinsicht charakteristisch hin, das als Ausdruck der „Antikausativierung“ (54) verstanden wird, gleichzeitig aber „extrem polysem“ (59) sei.

In der ausführlichen und mit zusammenfassenden Diagrammen versehenen Darstellung der Leningrader Schule liegt sicher der größte Nutzen von Hansens Buch, zumal der Slavist speziell bei ihr eine neue Sicht auf ihm gewohnte Phänomene finden kann. Vor allem für diesen Teil gilt auch das Bemühen des Autors, selbständig Beispiele zu Sprachen beizubringen, die für den Leser im Sinne einer kontrastiven Betrachtung relevant sind (Russisch, Polnisch, Englisch, Französisch, Deutsch). Grundsätzliche Fragen allerdings werden gelegentlich zu wenig bedacht, v. a. die Frage nach der Existenz grammatischer Kategorien. Inwiefern darf man beispielsweise behaupten, „der Saepetiv“ (< lat. saepe) oder „der Distributiv“ werde im Russischen oder in den slavischen Sprachen so und so ausgedrückt (vgl. 86 f.)? Diese Begriffe suggerieren eine Ähnlichkeit zu Begriffen wie Indikativ oder Konjunktiv, die aber einzelsprachlich definierte grammatische Kategorien sind. In welchem Sinne aber existiert (im Russischen) „der Saepetiv“? Sind dies Kategorien einer Universalgrammatik? Wenn ja, welchen Status haben sie? Hier wäre es vielleicht besser, analog zur Unterscheidung von Modus (als grammatischer Kategorie einer Einzelsprache) und Modalität (als genereller semantischer Kategorie) weniger verwirrende Termini zu finden. Die – sehr interessanten – Leningrader Überlegungen zur Modellierung der Imperativkonstruktionen sind übrigens in der Slavistik bereits vorweggenommen worden, vgl. Lehfeldt (1979).

Die – wenigen – bibliographischen Hinweise zu diesem Teil beschränken sich fast vollständig auf ausgewählte Arbeiten von Cholodovič und Chrakovskij (vgl. 127 f.). Nicht einmal alle Titel, auf die im Text oder in Fußnoten referiert wird, werden hier noch einmal zusammengestellt. Eine klassische Arbeit wie der Sammelband *Morfologičeskaja tipologija i problema klassifikacii jazykov* (Serebrennikov/Sunik 1965), der auf eine Leningrader Tagung von 1961 zurückgeht, oder Chrakovskij (1977) fehlen ganz. Daß es auch innerhalb der Leningrader Schule mit Kasevič/Jachontov (1982), Sil'nickij et al. (1986), Sil'nickij (1993) oder in der theoretischen Linguistik (vgl. Revzin 1962, 58 f.) eine Übernahme der Greenbergschen Indizes gegeben hat, daß also im Rahmen einer quantitativen Sprachtypologie gearbeitet worden ist, ist dem Verf. nicht bekannt, jedenfalls aber keiner Erwähnung wert.

Ergänzend sei ferner der Hinweis erlaubt, daß die Leningrader Typologie-Schule möglicherweise am ehesten diesen Namen verdient, keineswegs aber die einzige bedeutende Forschungsstelle in Rußland ist, an der typologisch gearbeitet wird. Erinnerung sei nur an das Moskauer *Institut slavjanovedenija i balkanistiki*, dessen linguistische Mitglieder als *Sektor strukturnoj tipologii* zusammengefaßt sind. Stellvertretend für viele Publikationen seien hier nur die klassischen Sammelbände *Strukturno-tipologičeskije issledovanija* (Mološnaja 1962) und *Strukturnaja tipologija jazykov* (Ivanov 1966) genannt. Aber auch das Moskauer *Insti-*

tut jazykoznanija hat wichtige Publikationen im Bereich der Typologie vorgelegt, etwa Jarceva (1980) oder Serebrennikov (1982).

Das kurze fünfte Kapitel (129–145) ist einer ganz ohne Zweifel interessanten Arbeit von J. Bybee und Ö. Dahl gewidmet, die sich unter typologischen Aspekten mit dem Auftreten von Aspekt- und Tempussystemen beschäftigt haben. Grundgedanken, empirisches Vorgehen und relevante Ergebnisse werden von Hansen dargestellt und kommentiert, wobei es jedoch eine Fehleinschätzung ist, daß „vom Strukturalismus geprägte Sprachwissenschaftler“ die grundlegende These der Autoren von einer „Korrelation von Form und Bedeutung in den Sprachen der Welt“ „kaum akzeptieren“ könnten (132). In Bezug auf den slavischen Aspekt ergibt sich nach Bybee/Dahl, daß er als Kategorie nichts Besonderes sei, in fast jeder einzelnen Hinsicht jedoch sehr wohl (143).

Der schwerwiegendste Mangel des vorliegenden Buches ist, wie schon angedeutet, die Nichtberücksichtigung der quantitativen Sprachtypologie, die seit dem Buch von Altmann/Lehfeldt (1973) und Lehfeldt/Altmann (1975) als allgemein etabliertes Paradigma gelten muß. Als solches wird sie übrigens auch von Haarmann (1976, 43 ff.; 1977, 43 ff.) dargestellt. Im übrigen ist der programmatische Entwurf von 1973 auch in slavistischen Zeitschriften vielfach rezensiert und damit rezipiert worden.

Selbstverständlich ist es richtig, sich in einem Überblick auf die „großen, empirisch ausgerichteten“, die „führenden Typologieschulen“, in die der Autor ja einen Einblick geben will (2), zu beschränken. Zu diesen gehört ohne Zweifel aber auch die quantitative Sprachtypologie, zumal ja auch Vertreter der Leningrader Schule in diesem Bereich gearbeitet haben. Offensichtlich ist sich der Autor der Existenz der quantitativen Sprachtypologie als einer „Schule“ jedoch gar nicht bewußt und mit der quantitativen Linguistik nicht vertraut. Dafür gibt es mehrere Indizien: 1. Der Autor nennt die quantitative Sprachtypologie nicht, schließt sie also auch nicht mit irgendwelchen nachvollziehbaren Gründen oder Argumenten aus der Darstellung aus. 2. Der Autor kennt ganz offensichtlich nur den Greenbergschen Aufsatz zur quantitativen Typologie, nicht die Weiterentwicklung, die er hervorgerufen hat, auch nicht die russischen Übersetzungen seiner Arbeiten. Zu denken wäre hier an die Arbeiten von Krámský (1959), Krupa (1965), Pierce (1966), Krupa/Altmann (1966) usw., in denen die mathematisch unzureichende Form der Greenbergschen Indizes korrigiert und die Auswertung auf ein neues Niveau gehoben wird. Der Synthese-Index, den der Autor aus den von Greenberg formulierten zur Demonstration anführt (vgl. 14), gehört ausgerechnet zu denen, die formal unglücklich gewählt sind (weil die Werte dieses Index in einem nach oben offenen Intervall liegen und deshalb schwierig zu vergleichen sind). Die quantitative Sprachtypologie, deren Entwicklung bei Lehfeldt/Kempgen (im Druck) ausführlich dargestellt wird, vereint mit dem Greenberg-Ansatz und den späteren Korrekturen und Weiterentwicklungen die amerikanische Linguistik und die Prager Schule, die selbst schon wichtige theoretische Fortschritte in Bezug auf die Sprachtypologie gemacht hatte (vgl. etwa Skalička 1958, 1966a, insbesondere aber 1966b, Sgall 1971, 1975). An konkreten Arbeiten mit Daten zu den slavischen Sprachen wären hier mindestens zu nennen gewesen: Altmann (1971), Altmann/Lehfeldt (1972, 1973), Kleinlogel/Lehfeldt (1972), Lehfeldt (1972). Zu einem Vergleich einiger dieser Klassifikationen s. Kempgen (1991).

Die vorliegende Arbeit wird dem Anspruch ihres sehr allgemein gehaltenen Titels in dieser Allgemeinheit deshalb schwerlich gerecht. Es wäre unbedingt schon im Titel zu vermerken gewesen, daß es sich um eine Auswahl handelt, die sich ganz wesentlich auf die Universalienforschung beschränkt (es sei hier noch einmal an den Titel der Zeitschrift „Sprachtypologie und Universalienforschung“ (!) erinnert). Gerade diejenige Richtung der Sprachtypologie, die über ein klares begriffliches, empirisch-methodisches und theoretisches Instrumentarium zur Ermittlung von Sprachtypen und Sprachklassen verfügt, nämlich die quantitative Sprachtypologie, wird vom Autor – offenbar aus Unkenntnis – vollkommen vernachlässigt. Deshalb erweist sich vor allem die Darstellung der Greenberg-Schule als wissenschaftsgeschichtlich und systematisch unzulänglich. Eine „ausführliche Bibliographie“ (so die Einleitung, vgl. 3) kann man die im einzelnen gegebenen bibliographischen Hinweise ebenfalls sicher nicht nennen. Wer sich als Leser nur auf das vorliegende Werk stützt, bekommt vom gegenwärtigen Stand der Sprachtypologie deshalb leider nur ein unvollständiges und unvollkommenes Bild, so lobenswert das Unterfangen an sich auch ist.

Bamberg

SEBASTIAN KEMPGEN

Literatur

- Altmann, G. (1971): Die phonologische Profilähnlichkeit. Ein Beitrag zur Typologie phonologischer Systeme der slavischen Sprachen. *Phonetica* 24, 9–22.
- Altmann, G., Lehfeldt, W. (1972): Typologie der phonologischen Distributionsprofile. *Beiträge zur Linguistik und Informationsverarbeitung* 22, 8–32.
- Altmann, G., Lehfeldt, W. (1973): *Allgemeine Sprachtypologie. Prinzipien und Meßverfahren*. (UTB 250). München.
- Chrakovskij, V. S. (red.) (1977): *Problemy lingvističeskoj tipologii i struktury jazyka*. Leningrad.
- Greenberg, J. H. (1957): The Nature and Use of Linguistic Typologies. *International Journal of American Linguistics* 23, 68–77.
- Greenberg, J. H. (1960): A quantitative approach to the morphological typology of languages. *International Journal of American Linguistics* 26, 178–194.
- Greenberg, J. H. (1963): Kvantitativnyj podchod k morfoložičeskoj tipologii jazykov. In: *Novoe v lingvistike*, vyp. III, Moskva, 60–94.
- Greenberg, J. H. (1964): Nekotorye obobščeniya, kasajuščiesja vozmožnych načal'nyh i konečnyh posledovatel'nostej soglasnyh. *Voprosy jazykoznanija* 4, 41–65.
- Greenberg, J. H. (1965): Some generalisations concerning initial and final consonant sequences. *Linguistics* 18, 5–35.
- Greenberg, J. H. (1966): *Language Universals. With Special Reference to Feature Hierarchies* (Janua Linguarum, Series Minor LIX). The Hague – Paris.
- Greenberg, J. H. (1970): Nekotorye grammatičeskie universalii, preimuščestvenno kasajuščiesja porjadka značimych elementov. In: *Novoe v lingvistike*, vyp. V, Moskva, 114–162.
- Greenberg, J. H. (1973): The Typological Method. In: Th. A. Sebeok (ed.), 149–193.

- Greenberg, J. H. (1974): *Language Typology: A Historical and Analytic Overview*. The Hague – Paris.
- Haarmann, H.: (1976): *Grundzüge der Sprachtypologie. Methodik, Empirie und Systematik der Sprachen Europas* (Urban TB 242). Stuttgart.
- Haarmann, H.: (1977): *Prinzipielle Probleme des multilateralen Sprachvergleichs. Anmerkungen zur Methodik und Methodologie* (TBL 83). Tübingen.
- Holenstein, E. (1985): *Sprachliche Universalien*. Bochum.
- Horne, K. M. (1960): *Language Typology: 19th and 20th Century Views*. Washington D. C.
- Isačenko, A. V. (1939/40): Versuch einer Typologie der slavischen Sprachen. *Linguistica Slovaca* I/II, 64–76.
- Ivanov, V. V. (red.) (1966): *Strukturnaja tipologija jazykov*. Moskva.
- Jarceva, V. N. (red.) (1980): *Teoretičeskie osnovy klassifikacii jazykov mira*. Moskva.
- Kasevič, V. B., Jachontov, S. E. (red.) (1982): *Kvantitativnaja tipologija jazykov Azii i Afriki*. Leningrad.
- Kempgen, S. (1991): Isačenkos Typologie der slavischen Sprachen aus heutiger Sicht. In: K. Hartenstein, H. Jachnow (Hgg.), *Slavistische Linguistik 1990*, München, 146–163.
- Kleinlogel, A., Lehfeldt, W. (1972): Zur Problematik einer syntagmatisch-phonologischen Sprachklassifikation. In: S. Jäger (Hg.), *Linguistik und Statistik*, Braunschweig. 51–64.
- Krámský, J. (1959): A Quantitative Typology of Languages. *Language and Speech* 2, 75–85.
- Kronsteiner, O. (1980): Zur Typologie der slavischen Sprachen. *Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft*, 115–137.
- Krupa, V. (1965): On Quantification of Typology. *Linguistics* 12, 31–36.
- Krupa, V., Altmann, G. (1966): Relations between Typological Indices. *Linguistics* 24, 29–37.
- Lehfeldt, W. (1972): Phonologische Typologie der slavischen Sprachen. *Die Welt der Slaven* XVII, 2, 318–340.
- Lehfeldt, W. (1979): Zur Bestimmung der Imperativformen im Russischen. In: J. Raecke, Chr. Sappok (Hgg.), *Slavistische Linguistik 1978*, München, 111–140.
- Lehfeldt, W., Altmann, G. (1975): Begriffskritische Untersuchungen zur Sprachtypologie. *Linguistics* 144, 49–78.
- Lehfeldt, W., Kempgen, S. (im Druck): Quantitative morphologische Typologie. In: *Morphology. An International Handbook on Inflection and Word Formation*. Ed. by G. Booij, Chr. Lehmann, J. Mugdan. Berlin.
- Mološnaja, T. N. (red.) (1962): *Strukturno-tipologičeskie issledovanija*. Moskva.
- Pierce, J. E. (1966): Sampling and typological indices in language. *Linguistics* 24, 43–50.
- Robins, R. H. (1973): The History of Language Classification. In: Th. A. Sebeok (ed.), *Current Trends in Linguistics, vol. 11, Diachronic, Areal, and Typological Linguistics*, The Hague – Paris, 3–41.
- Sebeok, Th. A. (ed.) (1973): *Current Trends in Linguistics. Vol. 11: Diachronic, Areal, and Typological Linguistics*. The Hague – Paris.

- Serebrennikov, B. A. (red.) (1982): *Teoretičeskie osnovy klassifikacii jazykov mira. Problemy rodstva*. Moskva.
- Serebrennikov, B. A., Sunik, O. P. (red.) (1965): *Morfologičeskaja tipologija i problema klassifikacii jazykov*. Moskva – Leningrad.
- Sgall, P. (1971): On the Notion 'Type of Language'. In: *Travaux linguistiques de Prague* 4, 75–87.
- Sgall, P. (1975): Die Sprachtypen in der klassischen und neueren Typologie. *Linguistics* 144, 119–123.
- Sil'nickij, G. G. (1993): Typological Indices and Language Classes: A Quantitative Study. In: G. Altmann (ed.), *Glottometrika* 14, Trier, 139–160.
- Sil'nickij, G. G., Jachontov, K. S., Jachontov, S. E. (1986): Primenenie korreljacionnogo i faktornogo analiza v tipologii jazykov. In: *Aktual'nye voprosy derivatologii i derivatografii*, Vladivostok, 105–125.
- Skalička, V. (1958): Typologie slovanských jazyků, zvláště ruštiny. *Československá rusistika* 3, 73–84.
- Skalička, V. (1966a): K voprosu o tipologii. *Voprosy jazykoznanija* 4, 22–30.
- Skalička, V. (1966b): Ein 'typologisches Konstrukt'. *Travaux linguistiques de Prague* 2, 157–163.